

Fotos: Keystone, Lardi

Alain Dehaze von Adecco ist Chef des grössten Arbeitsvermittlers der Welt

Interview: Christian Dorer

Das Motto des diesjährigen WEF lautet «Globalisierung 4.0». Für jeden einzelnen geht es vor allem um eine Frage: Was passiert mit meinem Job? BLICK fragte das in Davos den Chef von Adecco.

Blick Herr Dehaze, ich arbeite als Journalist und, einmal pro Monat, als Buschauffeur. Welcher Beruf wird länger überleben?

Alain Dehaze: Chauffeur (lacht)! Das selbstfahrende Auto ist zwar in aller Munde. Es wird aber noch sehr lange dauern, bis es keinen Menschen mehr am Steuer braucht.

Und die Journalisten?

Auch sie werden nicht verschwinden, jedoch wird sich ihr Beruf dank des technologischen Fortschritts stark verändern. Der Journalist kann sich künftig auf seine Kernaufgaben konzentrieren, die Kreativität, die kritische Betrachtung und Einordnung von Fakten. Diese Fähigkeiten haben Roboter oder künstliche Intelligenz nicht. Diese menschlichen Qualitäten sind enorm wichtig und werden es auch bleiben.

Was empfehlen Sie einem Jugendlichen: Lernen, wozu er Lust hat, oder bewusst einen Beruf mit Zukunft?

Leidenschaft für die Tätigkeit ist wichtig, und auch der Sinn der Arbeit. Allerdings ist

«Es wird auch in Zukunft genug Jobs geben»



Adecco-Chef Alain Dehaze (l.) und Christian Dorer, Chefredaktor der Blick-Gruppe, im Gespräch am WEF.

es essenziell, sich sowohl Wissen als auch soziale Kompetenzen anzueignen. Fachwissen, Problemlösung, Kreativität und Empathie sind notwendig, um sich selbst zu verwirklichen – egal, in welchem Tätigkeitsfeld.

Kann man soziale Kompetenzen lernen?

Ja. Bloss ist unser Schulsystem leider nicht darauf ausgerichtet. Da wird noch zu viel auf Fachwissen fokussiert und zu wenig auf

soziale Kompetenzen. Dabei ist die Welt eine andere: Früher hat man 15 Jahre lang gelernt, danach 45 Jahre lang gearbeitet. Das funktioniert heute nicht mehr. Lebenslanges Lernen ist die Norm, damit sind Anpassungsfähigkeit und Teamarbeit wichtiger als Fachwissen.

Warum?

Die technologischen Veränderungen erfolgen immer schneller. Innerhalb von vier Jahren verlieren wir 30 Prozent unseres

Fachwissens. Das heisst: Innert zwölf Jahren müssen wir uns komplett neu erfinden. Deshalb braucht es lebenslanges Lernen, ständige Weiterbildung.

Viele Firmen aber entlassen ihre Angestellten mit den alten Fähigkeiten und stellen neue ein.

Unternehmen müssen umdenken. Mehr in Fort- und Weiterbildungen investieren. Die ABB hat berechnet, dass eine Entlassung rund 100 000 Franken kosten kann, eine Umschulung lediglich ein Drittel davon.

Was braucht es, damit die Arbeitnehmer fit für den Arbeitsmarkt bleiben?

Das schweizerische Drei-Säulen-System sollte um eine vierte Säule ergänzt werden. Hier sollen Arbeitgeber und Angestellte steuerbefreit je gleich viel einzahlen, um damit Fort- und Weiterbildung zu finanzieren. Genau gleich, wie wir das schon heute für die Ren-

te machen. Ein persönliches und mobiles Lernkonto.

Wird jeder den Wandel in die digitale Zukunft schaffen?

Hochqualifizierte Leute werden voraussichtlich kaum Probleme haben. Ebenso wenig Personen mit geringeren Qualifikationen, aber mit hoher Sozialkompetenz. Investieren müssen wir vor allem in Personen mit überwiegend hochrepetitiver Arbeit.

Man macht nicht aus jedem einen Informatiker.

Das muss man auch nicht. Um 1900 waren 40 Prozent der US-

Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig, heute sind es noch zwei Prozent, und das bei tieferer Arbeitslosigkeit. Es wird auch in Zukunft genug Jobs gegeben. Wichtig ist, diesen Übergang sozialverträglich zu gestalten.

Die grossen Verlierer sind immer die über 50-Jährigen. Warum will sie



niemand mehr anstellen?

Diese Beobachtung machen wir so nicht. In der Schweiz haben wir einen grossen Fachkräftemangel in technischen Berufen, egal welchen Alters. Nicht optimal ist, dass die Sozialabgaben für 50 plus höher sind. Sie anzupassen, wäre ein wichtiger erster Schritt. Zudem sollte die Einstellung zur Weiterbildung in der Schweiz geändert werden: Ab 35 bilden sich in der Schweiz viel

«Angestellte müssen sich innert zwölf Jahren neu erfinden.»

Digitaliswitzerland Bundespräsident Maurer präsentiert sich am WEF als Digital-Turbo Die Schweiz soll auch mal was riskieren

Ein Finanzminister, der zu Risiken aufruft. Ein Nationalbankpräsident, der einen digitalen Franken nicht kategorisch ausschliesst. Und ein digitaler Vordenker, der das Ende der Bankgebühren sieht. Das ist das Ergebnis der Diskussion über die Digitalisierung des Geldes gestern in Davos, veranstaltet von Digitaliswitzerland und der Credit Suisse.

Eine Veranstaltung, die noch zu reden geben wird. Bundes-

präsident Ueli Maurer (68) unterstrich den liberalen Ansatz der Schweiz: **Keine neuen Gesetze, keine Regulierung der Technologie, aber eine Steuerung der Prozesse.** Die Schweiz dürfe ruhig Risiken eingehen, es gehe darum, neue Technologien zu fördern, nicht abzuwürgen, so Maurer.

Das hörten die Unternehmer im Raum gerne. So auch Marc Walder (53), CEO von Ringier und Gründer der Standortiniti-

ative Digitaliswitzerland. Walters Ziel für dieses Jahr: **«Wir müssen begreifen, dass wir jeden Tag Neues lernen müssen – und das unser ganzes Leben lang!»** Die Schweiz sei zwar in vielen Rankings gut platziert, habe aber auch Defizite. «Daran müssen wir arbeiten», so Walder.

Nationalbank-Präsident Thomas Jordan (55) stellte eine Sache klar: **«Wir sehen Kryptocoins als Anlageklasse, nicht als Währungen.»** Eine Konkurrenz für die nationalen Währungen besteht laut Jordan nicht. «Ich sehe keine Bedrohung, dass wir die Geldpolitik nicht mehr bestimmen könnten.»

Ob die Nationalbank dereinst selbst einen digitalen Franken herausgeben wird, liess Jordan offen. Bislang hiess es immer: kein Thema. Wichtig sei, dass man sich die Folgen genau überlege. Denn damit erhielten alle Bürger Zugang zum Nationalbankensystem. **Das wiederum könnte in einer Krise zu einer Flucht von privaten Banken zum Staat führen – und die Abwärtsspirale beschleunigen.**

Interessant: Obwohl mit der Credit Suisse eine Bank Mitveranstalterin war, prophezeite der digitale Vordenker und CS-Mitarbeiter Sebastian Thrun (51) das Ende einer wichtigen Einnahmequelle für die Banken: «Ich glaube nicht, dass Bankgebühren überleben werden.» Das ist eine gute Nachricht für die Kunden!

Christian Kolbe



Ringier-CEO Marc Walder (l.) und Bundespräsident Ueli Maurer.



Diskussionsrunde mit Marc Walder (4. v. l.), Ringier-CEO und Gründer von Digitaliswitzerland, und Nationalbank-Präsident Thomas Jordan (2. v. l.).

Unfall am Bahnübergang schockiert Davos – aber verletzt zum Glück niemanden

Davos GR – Schreckmoment im Bündner Bergort. Am Bahnübergang bei der Haltestelle Dischma-Kreuzung wurde ein Auto von einem Zug der Rhätischen Bahn erfasst. Auf BLICK-Anfrage bestätigte Roman Rüegg, Sprecher der Kantonspolizei Graubünden, den Vorfall. Demnach ist es am Dienstagabend gegen 21 Uhr zum Zusammenprall gekommen. Ein BLICK-

Wusch und



Leserreporter hielt den Zusammenstoss in einem Video fest. Zu sehen ist ein Auto, das bei heruntergelassenen Barrieren auf den Bahngleisen steht. Der Fahrer des VW hat es nicht

mehr rechtzeitig geschafft, von dem Gleisen zu fahren. Kurz vor dem Crash ist das pfeifende Geräusch des heranfahrenden Zugs zu hören. Der Lok-Führer leitet eine Notbremsung ein –

Zwei Zimmervermieter erzählen über kuriose Erlebnisse Wenn der Minister nicht aufpasst

Andreas Mächler (71) muss laut lachen, wenn er an die Delegation aus Uganda denkt: «Der Minister war zu dick fürs WC und die Dusche. Er nahm sich dann ein Hotel in Chur.» Dann holt er aus: «Sein Assistent blieb bei uns. Zum Zmorge wollte er ein Omelette aus fünf Eiern. **Gleichzeitig klagte er über Magenprobleme.»**

Mit seiner Frau Silvia Wessely (61) bietet Mächler in Alvaneu GR als Service Bed & Breakfast an. **Am WEF sind sie fast immer ausgebucht.** Das Paar vermietet zwei Zimmer in seinem Haus. Man hat also weniger Privatsphäre als in einer Wohnung oder im Hotel. Dafür lernen die beiden Menschen aus der ganzen Welt kennen, was zu kuriose Erlebnissen führt. Beispielsweise wollte die Delegation aus

Uganda beim Eintreffen um den Preis feilschen. «Als wäre man auf einem afrikanischen Markt», sagt Mächler und schmunzelt. Seine Frau ergänzt: **«Sie waren sehr herzlich und gaben uns sogar Ferientipps für Uganda.»**

Aktuell wohnen zwei Geschäftsleute aus Stockholm in ihrem B & B. Bislang hatten die Vermieter nur wenig Kontakt mit ihnen. «Sie kommen spätnachts heim und verschwinden dann vier Stunden später wieder», so die beiden. Das sei typisch WEF.

Manche Gäste sind distanziert, andere sehr offen. Das hängt von der Nation ab. Das Ehepaar hatte auch schon einen Australier einquartiert, der ans WEF wollte, sich dann aber ein Snowboard mietete und lieber auf die Piste ging.

Die Nachfrage nach Schlafplätzen ist enorm. Selbst im Dörfchen Alvaneu 30 Autominu-



Die Ehepartner Andreas Mächler und Silvia Wessely vermieten zwei Zimmer in ihrem Haus in Alvaneu in der Nähe von Davos.